

## DIE ZWEI SCHATTEN

*Cécile Wajsbrot*

Es gibt Bücher, die besäße man lieber nicht; wenn man sie öffnet, überfällt einen ein Gefühl des Schwindels, bis an die Grenze der Ohnmacht. Selbst wenn das wahr ist, ich will es nicht wissen. So hat es eine Deportierte bei ihrer Ankunft in Ravensbrück gesagt, im Germaine Tillions Buch mit dem Titel »Ravensbrück«, und so denkt man jedes Mal, wenn man es mit einem Zeugnis dieser Art zu tun hat. Das denkt man ebenfalls beim Lesen dieses so genauen, so detaillierten Buches von Germaine Tillion, Ethnologin und französische Widerstandskämpferin, deportiert 1943; geschrieben 1946, 1972, 1988, jedes Mal erweitert, jedes Mal vervollständigt ohne jemals vollständig zu sein - im Wettlauf gegen die Zeit, welcher vor allem ein Kampf gegen das Vergessen ist. Die Einzelheiten anhäufend, die Namen, die Stunden, denn der erste Gedanke galt dem Überleben, natürlich, aber Überleben um Zeugnis zu geben.

Ich schaue in die Regale meiner Bibliothek, Geneviève de Gaulle-Anthonioz »*Durch die Nacht*«, Primo Levi »*Ist das ein Mensch*«, Charlotte Delbo »*Auschwitz und danach*«, Robert Antelme »*Das Menschengeschlecht*«, Imre Kertész »*Kaddisch für ein nicht geborenes Kind*«, Tadeusz Borowski »*Die steinerne Welt*«. Und weiterhin, Paul Celan, Marguerite Duras »*Der Schmerz*«, Karl Jaspers »*Die deutsche Schuld*«, Ruth Klüger, Jean Cayrol mit »*Lazarus unter uns*«, »*Endstation Auschwitz*« von Serge Klarsfeld, Lenka Reinerova und ihr »*Ausflug an den Schwanensee*«, und andere, so viele andere. Welche Bücher würden da stehen, wenn das 20. Jahrhundert, statt in das Grauen zu gleiten, einen anderen Weg genommen hätte, wenn die Weimarer Republik weiter existiert hätte, und die anderen Republiken in Europa ebenfalls, welche anderen Bücher, anderen Gedanken? Und was täten wir heute, genau zu dieser selben Stunde, wenn wir nicht der Befreiung des Lagers Ravensbrück zu gedenken hätten, und damit, in gewisser Weise, der Existenz von Ravensbrück? Denn die Bücherverbrennungen der Nazis haben nicht nur die Bücher von damals vernichtet, sondern auch so viele künftige Bücher; nicht nur, indem sie

ihre möglichen Autoren beseitigten und ermordeten, sondern auch, indem sie die unabwendbare Notwendigkeit der Zeugnisse erzwangen, der Gedanken und Berichte des Geschehenen, all dieser Bücher, von der Generation der Überlebenden geschrieben und den folgenden Generationen aus Anlaß von, um und über, und trotz – um der Möglichkeit willen, dem Leben auch weiterhin einen Sinn zu geben, um auch weiterhin zu schwimmen, wenn erst einmal der Moment des Überflutetseins überstanden ist. Um den Lauf des Lebens wieder aufzunehmen, ohne die Katastrophe zu verleugnen, sondern, im Gegenteil, zu versuchen sie zu absorbieren, zu integrieren. Indem man diese Berichte und Themen, für Jahrzehnte oder noch länger, dem literarischen und philosophischen Denken aufbürdet, unseren persönlichen Gedanken und täglichen Handlungen.

Ich spreche über Bücher, denn ich bin selbst Schriftstellerin, aber auch weil ich zu der sogenannten zweiten Generation gehöre, der, die nach dem Krieg geboren ist, nach der Katastrophe, die aber noch ganz nahe daran, geboren in der nachträglichen Druckwelle, die in unterirdischer Weise die Ereignisse und deren Konsequenzen erschütterte, selbst wenn auf der Oberfläche der Welt die Gesellschaft so tat als sei sie der Zukunft zugewandt, nach vorne streben wollend ohne zu ahnen, dass eine schweigende Vergangenheit sie weiter verfolgte.

Ich spreche von Büchern, denn dieses Wort, Konzentrationslager, habe ich nur gehört und gelesen, es ist Teil einer Familien-Erzählung, dann auch aus Büchern, und nicht aus einer erlebten Wirklichkeit. Dennoch hat sich die Erzählung eingeschlichen, hat ihren Platz gefunden, sich verwurzelt, und mehr noch sind es ihre Pausen, ihr Schweigen, ihre Unterbrechungen die zu dieser mehr oder weniger starken Existenzunsicherheit beigetragen haben, mit der unsere Generation aufgewachsen ist, und zu dieser notwendig enttäuschten Sehnsucht nach Normalität.

Und wir, die danach kamen, wir haben die Unschuld, wir haben die Utopie verloren – wir haben die Orientierungsmarken für das Mögliche und für das Unmögliche verloren, denn wir leben in diesem unüberwindbaren Widerspruch

dass, auf der einen Seite, alles möglich ist, sogar das Allerschlimmste, und auf der anderen Seite, dass nichts möglich ist, denn das Schlimmste existiert bereits. Wir, die nach den Lagern geboren sind, wir sind der Realität ausgeliefert, den geöffneten Augen – wir sind dem Bewusstsein ausgeliefert.

Es ist mir unmöglich, vor Ihnen diese Worte auszusprechen: »Die Tür hat sich leise geschlossen. Ich bin allein in der Nacht«, wie sie zu Beginn des Berichts von Geneviève de Gaulle-Anthonioz stehen, die 1944 nach Ravensbrück verschleppt wurde – ich kann diese Worte nur gemeinsam mit ihnen lesen. Ich kann Ihnen nicht folgende am 2. April 1945 niedergeschriebenen Sätze sagen :

*»Diese Zahl von 500 Frauen, ermordet innerhalb von zwei Tagen, muß eine Höchstzahl gewesen sein, aber es ist eine wahre Zahl. Die Zahl von 180 im Verlauf eines Tages getöteten Frauen ist ebenfalls wahr. Diese Zahlen sind genau die, die die Häftlinge in der Buchführung für die SS ermittelt haben (...), sie haben sie mir sofort zukommen lassen, ich habe sie sofort aufgeschrieben«.*

»Wahr«, »sofort« sind unterstrichen. Diese Worte, geschrieben von Germaine Tillion – ich kann sie nur gemeinsam mit Ihnen lesen. Ich kann nicht folgende Worte aussprechen, die Charlotte Delbos Trilogie über Auschwitz eröffnen :

*»Aber es gibt einen Bahnhof, auf dem die, die ankommen, genau die sind, die abfahren,  
und es gibt einen Bahnhof, wo die, die ankommen, nie angekommen sind,  
und wo die, die abgefahren sind, niemals wiedergekehrt sind,  
und das ist der größte Bahnhof der Welt.<<*

Ich kann dies nur lesen, mit Ihnen.

Ich habe keinerlei Erinnerungen, so wie manche unter Ihnen sie haben können, ich bin niemals zu Besuch gekommen – Besuch, welch eigenartiges Wort? Ich bin nach Auschwitz gereist, wo mein Großvater 1942 starb, nach Sachsenhausen, denn es ist die Endstation einer Berliner S-Bahn-Linie, ich bin nach Buchenwald gefahren, weil ich in Weimar war. Und jedes Mal –

entschuldigen Sie diese Formulierung – wozu das Ganze? Ich weiß, was geschehen ist. Was nützt es, die Anzeichen des Schreckens wiederzusehen, die Anzahl der Toten und der Folterungen, die Instrumente, die Barackensiedlungen, den unendlichen und flachen Horizont? Und dennoch konnte ich jedes mal nicht anders als dorthin zurückzukehren. In der Annahme, schon alles zu wissen, und jedes mal wieder Neues erlernend. Und nun, heute – Ravensbrück. Ich kann Ihnen nichts sagen, nichts erzählen – ich war Zeugin von nichts, ich habe nur gelesen und gehört, allerdings von Kindheit an gehört, ich war dazu gezwungen, über die Erzählungen meiner Großmütter, die mir von der Verschleppung ihres Mannes und das Epos ihrer eigenen Flucht berichtete, mit meiner Mutter und meinem Onkel, von dem vergeblichen Warten auf die Rückkehr ihres Mannes nach dem Ende des Kriegs, und, wie eines Tages, die Nachricht von seinem Tod kam, ich war mein ganzes Leben lang und bin bis heute verpflichtet, die Augen zu öffnen, sie offen zu halten, denn wenn ich sie schließe, kommen die Alpträume.

Man muss es so sagen, wir, die wir danach geboren sind, wir bewohnen nicht ganz unsere Leben, die Geschichte verlängert sich über die Geschichte hinaus, und die Ereignisse sind nicht auf Daten beschränkt. Die Befreiung ist niemals vollständig. Ein Teil von denen, den Frauen vor allem, die endlich diesen Ort der Folter hinter sich ließen, an dem Tag, den wir heute begehen, ein Teil ist hier geblieben, oder anderswo geblieben, in der Schwebe zwischen dem Leben davor und dem Leben danach, irgendwo in der Schwebe zwischen hier und dem Ort, an dem sie versuchten, ein neues Leben aufzubauen. Ein Teil blieb hier, und als sie erneut an das Leben glauben konnten, und Kinder haben, sie oder ihre Freunde, ihre Familie, haben sie, die Männer und Frauen, die Zukunft wieder entstehen lassen – oder besser, vermeinten dass sie der Zukunft wieder Leben gäben. Die vorherige Generation, Erwachsene oder damals Kinder, hatte überlebt, wir würden leben. Leben – können Sie sich das vorstellen? Ohne Stacheldrahtzäune, ohne Appelle, ohne Schläge, ohne maßlos erschöpfende Arbeit, ohne den Terror oder einfach die Angst zu kennen, und die Entwürdigung, ohne das alles anderes zu kennen, außer über Worte, Bilder, Sätze, oder über

das Schweigen. Und das Schweigen von Draußen, von schrecklicher Undurchdringlichkeit, an dem die Familiengeschichte zerbrach, in tausend Splitter die sich ins Herz einbohrten – unser Herz. Wir trugen nicht den Schrecken mit uns, wohl aber die Wunde, den Unterschied – eine unsichtbare gläserne Wand trennte die, die betroffen waren, von denen, die es nicht waren, die, die wussten von denen die lieber unwissend blieben, eine gläserne Wand trennte uns von der Welt; denn damals, in den europäischen Ländern, hatte die Welt entschieden, sich einer mehr oder weniger leuchtenden Zukunft zuzuwenden, an der wir nicht wirklich teilnehmen konnten. Und weit davon entfernt, wie Peter Schlemihl zu sein – der, der seinen Schatten weggegeben hat und dem man misstraut, denn man sieht bei ihm keinen Schatten, er, der verdammt ist zu einer extremen Einsamkeit – hatten wir, was uns betrifft, zwei Schatten, einen Schatten zu viel, unseren und den unserer Eltern, unseren und den der Toten. Den unserer Zeit und den ihrer Zeit. Zwei Schatten, untrennbar mit uns verbunden, untrennbar voneinander, zwischen denen wir uns verloren, im Unvermögen den Unterschied zu kennen zwischen dem, der zu uns gehörte, und dem, der nicht zu uns gehörte. Und wir trugen die Namen der Toten und versuchten, ohne es zu wissen, oder vielleicht es doch wissend, sie zu ersetzen, so gut und so schlecht es ging, ohne es jemals wirklich zu können. Im Versuch auszugleichen, wiedergutzumachen. Deshalb dieses ständige Rennen hinter der Zeit her, deshalb diese Jugend, die wir teilweise wiederum in einer anderen Zeit verbrachten, einem anderen Leben, wobei wir mit Schwierigkeit das eigene führten – und was war schon unser Leben im Licht der Leiden der Vergangenheit? Zuweilen herrschte Unverständnis, Ihr sagtet uns, wir, wir konnten nur überleben, ihr, ihr könnt leben – wir waren im Vorteil, gewiß, aber wisst Ihr, daß das Leben manchmal weniger Sinn hat als das Überleben, dass Euer Überleben schon an sich ein politisches Handeln war, ein Widerstand, wohingegen unser Leben nur eine Folge des Zufalls war und sogar – für uns, Kinder von Überlebenden, und mehr noch Kinder von die Deportation aus sogenannten rassistischen Gründen Überlebenden – eine Anomalie, etwas das

eigentlich nicht hätte sein sollen... wie hätten wir einen ungebrochenen Lebensinstinkt entwickeln können?

Durch die Psychoanalyse, oder das Schreiben, durch Arbeit und Handeln, durch das Leben selbst und die Zeit, und manchmal mit der Hilfe eines kollektiven Erinnerens, aber oft dazu gezwungen, gegen ein kollektives Vergessen anzukämpfen, haben wir den Fluss überschritten und versucht, das Ufer der Gegenwart zu erreichen. Begleitet von manchem Irrtum, auch manchem Fehltritt – ähnlich den Löchern in Waldwegen, die von totem Laub bedeckt sind und über die man stolpert.

Aber die Zeit entfernt sich, welches Leben wir auch führen. Und unsere Kinder sind schon weiter entfernt, und unsere Enkelkinder werden es noch mehr sein. Das soll nicht Vergessen bedeuten, es heißt Erinnerung ohne Leid, Bewusstsein ohne Last, mit geöffneten, aber nicht weit aufgerissenen Augen. Diejenigen, die heute 20 Jahre alt sind, auf welcher Seite auch immer ihre Urgrosseltern gestanden haben mögen, Gesichter, die verblasst sind, von denen es nur noch Umrisse gibt, harmlose Photos, Erzählungen die an den weit entfernten Küsten der Zeit verebben – diese heute 20-jährigen können in einem friedlich gewordenen Gedenken zusammenfinden – ja, trotz aller Schrecken. Das, was zu wünschen bleibt, ist, dass die Deportation, der Widerstand, die Vernichtung der europäischen Juden, dass diese schreckliche Ausnahme wieder in den Lauf der Geschichte integriert wird – nicht im Sinne einer grauenhaften Hypnose, nicht im Sinne des Anfangs oder des Endes aller Dinge, auch nicht als ein Detail in der Geschichte, wie es die Negationisten gerne hätten, sondern dass es ein Kapitel ist, ein wirklicher Teil dieser Geschichte. Dann erst wird es möglich sein, zu leben und sich gleichzeitig zu erinnern.